

nur darum gehen, mit bereits Glaubenden über den Glauben zu sprechen, sondern um eine Theologie der Frage, wie man noch nicht Glaubende erreicht. Nach des Autors Meinung steht fest, „daß die theologische Literatur der letzten Jahrhunderte an diesem Thema in einem Maße blinde Flecken aufweist, daß die Frage berechtigt erscheint, ob es sich hier nur um Zufall handeln könne“ (2). „Vorweg sei verraten, daß es Emil Brunners eigene mißlungene Versuche waren“, die es ihm erlaubt hätten, seinen „kühnen Untertitel“ zu formulieren (5). Zum Aufbau des Werkes heißt es, daß jeder Architekt dreimal baue: „In den Wolken, auf dem Papier und auf der Erde. Die sogenannte Verwirklichung seiner Gedanken ist häufig nichts anderes als ein Schritt weg von der Wirklichkeit seiner Gedanken.“ (6) Wohl angesichts der Vielzahl solcher wenig informativen Sätze heißt es eigens: „Es scheint wohl überflüssig noch anzumerken, daß die folgende Darstellung sich strikteste Beschränkungen auferlegen mußte.“ (7) Aber es fehlt allenthalben an solcher Beschränkung: „Jede Arbeit, die den Anspruch erhebt, wissenschaftlich zu sein, muß sich mit den Insignien der Wissenschaft schmücken.“ (8) – Im ersten Hauptteil geht es darum, daß Emil Brunner den Glauben als „Antwort auf die Sinnfrage, die Schuldfrage und die Machtfrage“ verstehe, aber in seiner Dogmatik sowohl die Ethik wie die Ansätze zur missionarischen Theologie verdrängt habe (267). Die zweite Hälfte des Werkes widmet sich allgemein der „Glaubenswerdung in der protestantischen Dogmatik“ und einem eigenen Versuch des Autors zu einer „Dogmatik der Glaubenswerdung“. Hier heißt es in der Zusammenfassung: „Glaube an Jesus Christus kann des Wissens um das Evangelium Jesu Christi nicht entbehren, ist darum auf die Mitteilung desselben angewiesen.“ (533) Diese Aussage ist ohne Zweifel wahr. Aber der Beitrag des Autors zu ihrer näheren Erläuterung ist trotz der vielen Worte eher gering. Er scheint sich nirgends hermeneutischer Fragen bewußt zu werden. Ist nicht die Rede von einer Gemeinschaft mit Gott alles andere als eine platte Selbstverständlichkeit? Wo der Autor fremde Auffassungen darstellt, arbeitet er immer wieder mit unglaublichen Unterstellungen, zum Beispiel wenn er ausgerechnet Gerhard Ebeling ein „gründliches Absehen vom Selbstverständnis des modernen Menschen“ zuschreibt (434). Zu meinem Hinweis darauf, daß nach der Lehre des II. Vatikanums das Amt in der Kirche „in persona Christi Capitis“ (PO 1,4), nämlich im Namen Christi im Gegenüber zur Gemeinde als ganzer, ausgeübt wird, schreibt er: „Diese schlichte Identifizierung des Papstes mit Christus dürfte wohl nicht nur für protestantische Ohren schmerzlich sein.“ (374) Es gibt in diesem Buch viele weitere Beispiele für ähnlich abwegige Interpretationen. Dem umfangreichen Buch fehlt auch ein Sach- und Personenverzeichnis. P. KNAUER S. J.

KIRCHMEYER, HELMUT, *Kommentiertes Verzeichnis der Werke und Werkausgaben Igor Strawinskys bis 1971* (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig – Philologische Klasse; 79). Stuttgart/Leipzig: Hirzel 2002. 602 S., ISBN 3-7776-1156-5.

Igor Strawinsky (1882–1971) gehört zweifellos zu den bedeutendsten Komponisten des 20. Jhdts. 110 Nummern zählt die Liste seiner Werke, zu denen noch 37 Nachträge, die sich auf unveröffentlichte oder verschollene oder unvollendet gebliebene Stücke beziehen, hinzukommen. Im vorliegenden Buch werden zu allen Werken detaillierte Informationen gegeben – zur Entstehungszeit, zu den Entstehungsumständen, zum Aufbau, zur Dauer, zu bekannt gewordenen Aufführungen, zu den Werkausgaben, zu den Werkaufnahmen etc. Mit akribischer Genauigkeit hat der Verf. alles einschlägige Material zusammengetragen. Man kann über die hier dargebotenen Informationen und ihre klare Darbietung nur staunen. Liest man auch nur ein wenig in diesem wunderbaren Werk, so wird einem sogleich deutlich, in welcher Weise und in welchem Maße jedes der Werke einen biographischen Anlaß hat. Ein Leben hat sich in seinem Werk Ausdruck verschafft. Es kann hier nicht darum gehen, das vorliegende Werk im einzelnen zu würdigen – dies sollte Kritikern vorbehalten bleiben, die Strawinskys Schaffen entsprechend gut kennen.

Hier sei lediglich auf einige Einzelheiten des Weges und des Werkes Strawinskys hingewiesen, die einen katholischen Musikfreund und Leser des vorliegenden Buches interessieren könnten. Auf S. 89 erfährt er, daß Strawinsky 1907 aus der russisch-orthodoxen

Kirche ausgetreten ist – nicht zuletzt unter dem Druck seines Lehrers Rimsky-Korsakow. Anfang der 20er Jahre wandte er sich der Kirche, jetzt der römisch-katholischen Kirche, wieder zu. Er wurde ein praktizierender Christ. Dies spiegelt sich in einer Reihe von Werken wider, unter denen die Vertonungen des *Pater Noster*, des *Credo* und des *Ave Maria* bemerkenswert sind. Diese drei Werke, zu denen dann noch die Komposition einer Messe kommt, bezeichnen drei Stufen der diesbezüglichen Entwicklung. Der Verf. kennzeichnet sie so: „Die erste Stufe war die Komposition des *PATER NOSTER* als äußeres Zeichen der Wiederaufnahme des Willens zum Gebet als des Dialogs zwischen Mensch und Gott. Die zweite Stufe war die Komposition des *CREDO*, mit dem er seinen religiösen Standort in der Anerkennung des Nicäno-Konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnisses offenbarte. Mit der Vertonung des *AVE MARIA* schließlich vollzog Strawinsky in der dritten Stufe die Distanzierung zum Protestantismus, der sich nie mit der bilderreichen Marienverehrung der orthodoxen und katholischen Christenheit anfreunden konnte. Damit waren die Positionen festgelegt. Sie alle kehren in der *Messe* wieder. Indem er sie auf lateinische Texte vertonte, sie mit Instrumenten ausstattete, die im byzantinischen Ritus verboten sind, und 1949 zudem die Einzelstücke *PATER NOSTER*, *CREDO* und *AVE MARIA* auf ebenfalls lateinische Texte umschrieb, war die religiöse Heimat seiner vier liturgischen Musikstücke zwangsläufig die des römischen Katholizismus geworden ...“ (445). Zu den genannten Stücken kamen im Laufe der Zeit noch mehrere andere Kompositionen, in denen biblische und kirchliche Themen musikalische Gestalt gewannen – die „Psalmensymphonie“, das „Canticum sacrum“, die „Threni“, das Stück „Eine Predigt, eine Erzählung und ein Gebet“, „Abraham und Isaak“, ein „Introitus“, die „Requiem-Gesänge“ und einige weitere kleine Stücke. Die genaueren Kontexte und Konturen der genannten geistlichen Werke – wie aller Werke Strawinskys – sind im vorliegenden Werk ausführlich dargelegt. Es handelt sich also um eine musikkundliche Fundgrube ersten Ranges.

W. LÖSER S. J.

STEINHAEUER, HILDA, *Maria als dramatische Person bei Hans Urs von Balthasar*. Zum marianischen Prinzip seines Denkens (Salzburger theologische Studien; 17). Innsbruck: Tyrolia 2001. 578 S., ISBN 3-7022-2378-9.

Daß von Balthasars Theologie eine marianisch geprägte Theologie ist, ist allen, die sich mit ihr befassen, klar. In welchem außerordentlichem Maße dies allerdings der Fall ist, erschließt sich wohl erst, wenn man sich dieser Dimension des Werkes der Schweizer Theologen ausdrücklich zuwendet. Dies hat die Verf.n der vorliegenden Wiener Dissertation getan. Und sie hat nicht weniger als von Balthasars Gesamtwerk, das wahrlich immens ist, im Blick auf diese Fragestellung studiert. So hat sie der Tatsache Rechnung getragen, daß es bei von Balthasar um Maria nicht nur in den ausdrücklich mariologischen Aufsätzen und Büchern geht, sondern daß sein gesamtes theologisches Denken das Wasserzeichen des Marianischen erkennen läßt. So ist ein sehr umfangreiches Buch entstanden, das nur auf der Grundlage einer vorzüglichen Kenntnis des Werkes von Balthasar entstehen konnte. Es bietet nicht weniger als eine Gesamtdarstellung seiner Theologie – angeschaut und nachvollzogen unter dem Gesichtspunkt der impliziten und expliziten Mariologie. Der Bienenfleiß, mit dem die Dissertation erarbeitet worden ist, zeigt sich auch in den sehr zahlreichen, zum Teil langen Fußnoten, aus denen hervorgeht, daß die Verfasserin auch die weitere mariologische Szene in Vergangenheit und Gegenwart überblickt. Die Sicherheit, mit der sie ihren Stoff „beherrscht“, reflektiert sich in der Genauigkeit und Entschiedenheit ihrer Diktion.

Die Verf.n hat ihre Dissertation in drei auf eine ausführliche Hinführung folgenden Teilen entfaltet. In der „Hinführung“ – „Das marianische Denken Balthasars im Kontext der Mariologie der Gegenwart“ (13–111) – schlägt die Verf.n die mariologische Bühne auf, auf der dann auch von Balthasar als Akteur erscheint. Sie leuchtet die Tendenzen der neueren Mariologie ab, wobei die Wende, die das II. Vatikanische Konzil mit dem VIII. Kap. der Dogmatischen Konstitution „Lumen gentium“ gebracht hat, eine Schlüsselrolle spielt. Entscheidend war, daß die Mariologie aus ihrem isolierten Status befreit und in das Ganze der Theologie integriert wurde. Von Balthasar – so und mit Recht die Verf.n – gehört zu denen, die diese Wende in ihrem Werk in entschiedener